

ZWEI

Ilse von Jacobi, Münchner Journalistin, die öfter zu Themen der Geisteswissenschaft und des Paranormalen schrieb, hatte von Eduard Meier aus einem Rundschreiben einer Münchner Selbststudiengruppe erfahren, im Sommer 1975. Neugierig geworden, kontaktierte sie den jungen Mann, der das Schreiben herausgegeben hatte, und begann, angeregt durch diesen, die Meier-Story - wie sie sich aus Augenzeugenberichten erschloß - kontinuierlich niederzuschreiben. Einige Monate später, nachdem sie auch Meiers Aufnahmen gesehen hatte, entschloß sie sich, ein Interview mit ihm zu führen, mit dem Ziel einer Veröffentlichung.

Als Frau von Jacobi im Dezember 1975 in Hinwil ankam, fand sie sich dort in einer Gruppe von 18 Personen wieder, die alle gekommen waren, um Meier sprechen zu hören. Sie blieb volle zwei Tage lang.

"Ich war beeindruckt," erinnerte sie sich. "Ich gewann die Überzeugung, daß er die Erfahrungen, über die er sprach, auch wirklich gemacht hatte. Die Fakten, die er mir nannte, die photographischen Aufnahmen, der persönliche Eindruck, den er vermittelte - in all dem konnte ich nichts Unstimmiges entdecken. Ich wollte ihn bekannt machen, seine Story - weil sie echt war - in die Zeitungen bringen. Aber etwas hatte ihn verärgert, paßte ihm nicht, und er verbat mir, irgend etwas über ihn zu veröffentlichen, und so reiste ich ab. Aber es war zu seinem Vorteil, daß er bekannt wurde."

Von Jacobi brachte ihren Artikel in die Redaktion der "Quick", eine der zwei großen illustrierten deutschen Wochenblätter, mit einem großen Leserstamm in der Schweiz und Österreich. Die Herausgeber zögerten, eine solche Geschichte ohne weitere Nachprüfung herauszubringen, und schickten ein Redaktionsmitglied nach Hinwil, um Meier zu interviewen. Als dieser mit einer Geschichte zurückkam, die sich im wesentlichen mit der von Jacobis deckte, gaben sie den Artikel - am 8. Juli 1976 - zur Veröffentlichung frei.

II

Das Magazin fand in Hinwil reißenden Absatz, dank der Meier-Story, die Meiers Nachbarn völlig verblüfft ließ. Fast eineinhalb Jahre lang hatten sie sein stetes, unregelmäßiges, an keine bestimmte Tageszeit geknüpft Kommen und Gehen beobachtet und mißbilligt, doch keiner von ihnen hatte Meier je danach befragt, keiner hatte je an den Treffen in seinem Haus teilgenommen. Die Erklärung, die ihnen hier für sein Verhalten nachgeliefert wurde, brachte sie in Rage und gleichzeitig zum Lachen: Meier behauptete von fremden Wesen kontaktiert worden zu sein, die von einem Planeten im Sternhaufen der Plejaden stammten. Durch Telepathie, so der Artikel, hätten die Plejadier Meier öfter zu abgelegenen Plätzen in der Nähe seines Wohnorts Hinwil dirigiert, wo sie dann in einem silbrigen Sieben-Meter-Strahlschiff gelandet, ausgestiegen und sich mit ihm von Angesicht zu Angesicht getroffen hätten. Die meisten Kontakte hätte Meier mit Semjase, einem weiblichen Wesen, gehabt, weil die Plejadier - laut Meier - herausgefunden hätten, daß diese weitaus weniger furchteinflößend auf Erdenmenschen wirkten. Meier würde sich öfter mit ihr treffen, und sie hätte ihm gestattet, von ihrem Strahlschiff - als es landete und dann wieder aufstieg - Aufnahmen zu machen.

Es gab viel Gelächter. Es gab aber auch manche, die von den scharfen Tageslichtaufnahmen der Strahlschiffe beeindruckt schienen, fasziniert waren von der Vorstellung auf der Erde - in friedvoller und freundlicher Absicht - gelandeter "Raummenschen". Der Juli-Artikel in der "Quick" löste eine ganze Reihe von weiteren Artikeln in verschiedenen europäischen Magazinen aus, die alle im Sommer und Herbst 1976 erschienen. "Il giornale dei misteri" in Italien druckte im August den Originalartikel Ilse von Jacobis nach; dann krönte die größte Boulevard-Zeitung der Schweiz, "Blick", ihre Titelseite mit der Schlagzeile "Züricher verblüffte Erich von Däniken". Weitere Artikel folgten in den deutschen Zeitschriften "Echo der Frau" im Oktober und "Neue Welt" im November. Einer von Meiers Nachbarn hatte einen Sohn in Südafrika, der selbst in der dortigen lokalen Presse die Meier-Story nachlesen konnte.

Die Nachbarn machten sich über die Artikel lustig, in der Überzeugung, daß es Meier mit seinen merkwürdigen und scheinbar ziellosen Streifzügen übers Land irgendwie gelungen war, die Journalisten hinters Licht zu führen. Doch denen, die weiterhin in sein Haus nach Hinwil kamen, um seine Behauptungen zu überprüfen, konnte Meier weitere glaubwürdig erscheinende Beweise liefern. Er offerierte den Staunenden eine Menge großformatiger Farbphotos von Semjases Schiff, wie es knapp über den gezackten Umrissen von Baumkronen schwebt oder sich teilweise in die blätterlosen Zweige einer riesigen Birke drängt. In seinem Journal hatte er alle seine Treffen mit den Plejadiern aufgezeichnet; detaillierte Gespräche, manche über dreißig Minuten, manche über eine Stunde lang. Diese

II

Aufzeichnungen hatten inzwischen die Länge von einigen hundert Seiten angenommen, und ihr Umfang wuchs rasch weiter.

Eines Nachmittags führte Meier eine kleine Gruppe Besucher zu einer von großen Tannen umgebenen Waldlichtung. Er erzählte ihnen, wie er sich, einige Nächte zuvor, hier mit den Plejadiern getroffen, wo er und Semjase hier im Gras unter den Bäumen gesessen hätten, vertieft im Gespräch, eine volle Stunde lang. Man stellte sich die Szene vor - wie das leuchtende Schiff plötzlich über der Lichtung erscheint und schwerelos niedergeht, wie sein Licht gegen die dunkle Wand aus Bäumen pulsiert; dann das Erscheinen einer geschmeidigen, sehr menschenähnlichen Gestalt, von freundlichem Verhalten und voller Weisheit.

Und dort, wo die Leute nun mit Meier im hellen Tageslicht standen, waren in der Wiese, in gleicher Entfernung zueinander, drei große Kreise zu sehen, eigenartige flache Wirbel von fast zwei Metern Durchmesser, vollkommen symmetrisch zueinander, perfekt in das hohe Gras eingezeichnet.

Die Interessierten, die Meier jeweils Samstag nachmittags in seinem Hause lauschten und die auszugsweise seine Berichte lasen, befanden, daß diesen ein ausgezeichnetes Konzept zugrunde lag; daß sie weit komplexer und anspruchsvoller waren, als daß sie sich jemand von Meiers Stand hätte ausdenken können. Semjase, sagte Meier, habe ihm über das Leben in anderen Teilen der Galaxie erzählt, habe ihm die Geschichte ihres Volkes und auch die der Erdenmenschen erzählt. Sie habe ihm geholfen, die Bestimmung der Erdenmenschen in der Schöpfung zu verstehen. Sie habe ihn darüber belehrt, daß in der Schöpfung Ordnung und Harmonie herrschten, und also fortgeschrittene Zivilisationen die weniger fortgeschrittenen belehren würden; und daß geistige Evolution den technischen Fortschritt begleiten müsse.

"Auch wir sind noch weit entfernt von der Vollkommenheit und müssen uns ständig weiterentwickeln", erklärte sie Meier. "Wenn wir uns zu einem Kontakt mit einem Erdenmenschen entschließen, tun wir dies aus Pflichtgefühl gegenüber der sich entwickelnden Schöpfung, gegenüber dem Leben, das im Gesamtuniversum schon existiert. Wir sind weder Missionare noch Lehrer, doch wir bemühen uns, überall im Weltenraum den Schöpfungsgesetzen Geltung zu verschaffen. Hie und da gehen wir Kontakte zu Bewohnern verschiedener Welten ein, indem wir uns Individuen aussuchen, die - nach unserem Dafürhalten - schon soweit sind, unsere Existenz akzeptieren zu können. Wir geben dann den Kontaktierten unser Wissen - doch nur, wenn sich ihre Rasse entwickelt hat und zu denken beginnt. Dann bereiten wir - und andere -, sie langsam auf die Wahrheit vor: daß sie nicht die einzigen denkenden Wesen im Universum sind."

* * *

II

Meier behauptete, er würde sich weiterhin mit den Plejadiern treffen, in den Wäldern der östlichen Schweiz; daß die telepathischen Signale, die ihn von einem bevorstehenden Kontakt unterrichteten, zu jeder Tages- und Nachtzeit wieder kommen könnten.

"Es geschieht wie ein Schuß", erklärte er. "Als ob dir ein kühler Hauch über die Stirn streicht, aber sehr, sehr schwach." Was dann käme, wären Schwingungen, die in seinem Kopf Symbole auslösten. "Einerseits ist es, als ob Bilder erscheinen würden, und andererseits ist es wie eine Stimme. Es gibt keine Worte dafür... Es ist, als würde eine Stimme in diesen Symbolen sprechen."

Meier könnte sich in einem Raum voller Leute befinden, wenn es wieder geschehen würde - er plötzlich seine Augen schließen, erblaßen und leicht zu schwitzen begänne; sodann würde er auf sein Zimmer gehen, die Stiefel und die Jacke anziehen, falls es draußen kühl war; den grauen Ledermantel - falls schlechtes Wetter es erforderte. Popi hatte ihm einen warmen Hut angefertigt, wie man ihn in Bergregionen des Mittleren Ostens trägt, und würde ihm Kaffee kochen; war der Kaffee jedoch nicht in fünf Minuten fertig, würde er nicht länger darauf warten. Er konnte eine halbe Stunde fort sein, es konnte aber auch einen halben Tag dauern.

Eines Nachmittags eröffnete Meier seiner Frau, daß ein Kontakt unmittelbar bevorstehe, und daß sie und die Kinder mit ihm gehen sollten. Zum Kontakt zugelassen wären noch zwei weitere Personen, die sich gerade zufällig im Haus befänden - von denen einer Hans Schutzbach war, ein Mann um die dreißig. Von Anbeginn mißtrauisch gegenüber Meiers Person, beobachtete er diesen aufmerksam. Schutzbach hatte jedes Photo, das Meier von den Strahlschiffen geschossen hatte, studiert und hatte ihm dabei geholfen, die Bilder zu katalogisieren. Außerdem hatte er Meier zu vielen seiner nächtlichen Kontakte chauffiert. Obwohl einige wenige Zeugen, einschließlich Schutzbach, des Nachts seltsame Lichter - die Strahlschiffe hätten sein können - beobachtet hatten, hatte keiner außer Meier selbst ein Strahlschiff bei Tageslicht gesehen.

"Ich ließ alle wie gewöhnlich in meinen Wagen einsteigen", erinnerte sich Schutzbach, "wobei Billy uns auf seinem Moped voranfuhr, ohne jegliches Gepäck. Er sagte, wir bräuchten ihm nur zu folgen, und fuhr dann kreuz und quer durch die Ortschaft. Aus Hinwil heraus, kamen wir schließlich zu einem mit Bäumen bewachsenen Hügel. Es war sehr aufregend."

Meier sagte ihnen: "Wartet hier alle ." Dann fuhr er davon.

"Ich weiß nicht mehr, wie lange wir dort warteten", erzählte Popi, "als Atlantis ganz plötzlich aufsprang und schrie: "Schau, Mamma, dort drüben!" Wir sprangen alle auf - und dort stand das Schiff, vielleicht tausend Meter

II

entfernt. Es war groß und kreisförmig. Wir wollten mehr sehen, doch das Schiff verschwand schon recht bald."

Als der Junge seinen Schrei ausstieß, sprang auch Schutzbach auf und beobachtete, wie etwas über dem Wald in die Höhe stieg.

"Ich nehme an, es war ein Ballon", meinte er später, "aber beweisen kann ich es nicht." Er versuchte, ein Bild zu schießen, doch - hatte er zuerst vor Aufregung vergessen, den Auslöser zu drücken - zitterte er jetzt so stark, daß er die Aufnahme verwackelte. "Daher ist das Bild unscharf", erklärte er. "Alles, was man sehen kann, ist ein kleiner Fleck."

Die Nachbarn waren sich sicher, daß Meier verrückt war. "Keiner nahm ihn ernst", gab später einer von ihnen an. Der Bürgermeister eines Nachbarortes sagte, Meiers Erzählungen wären reine Phantasie, hätte doch *er*, der Bürgermeister, nie eins dieser UFOs in der Gegend gesehen. Die Leute in Hinwil lachten, wenn man Meier erwähnte.

"Er ist ein Spinner", pflegten sie zu sagen.

Oder nannten ihn einen Verrückten.

"Sind wir blind", meinte ein Pärchen, "oder sind wir zu dumm, daß wir all diese Dinge - die er sieht - nicht sehen können?"

Wenn seine Nachbarn ihn nun mit dem Fernglas den Nachthimmel beobachten sahen, spöttelten sie und sprachen, "er hält Ausschau nach seiner Frau von den Sternen."

Doch die Artikel, die bisher in verschiedenen europäischen Ländern erschienen waren, zogen Dutzende von Neugierigen vom ganzen Kontinent nach Hinwil. Sie kamen, um mit Meier über die Botschaften der Plejadier zu sprechen. Zum Erstaunen der Nachbarn schienen alle diese Besucher wohlhabend zu sein - viele fuhren mit einem Mercedes vor, viele kamen den langen weiten Weg aus Norddeutschland. Die Nachbarn konnten nicht verstehen, warum sich diese Leute so narren ließen.

"Für uns und jeden anderen in der Nachbarschaft", sagte Franz Hänsler, der eine Wohnung gegenüber vom Bauernhof bewohnte, "war es eine ziemlich fragwürdige Situation. Wir alle meinten, er sei ein Phantast. Und das Haus - eine sonderbare Sache."

Marie Hänsler redete als einzige öfter mit Popi. Sie kaufte Popi die Hühnereier ab, und betrachtete sie als eine "sehr, sehr nette Frau. Aber", fügte sie hinzu, "ich wollte nichts mit ihrem Mann zu schaffen haben!" Oft kam Popi weinend zu ihr, und Marie Hänsler half ihr beim Nähen und Bügeln.

"Sie war nicht zu beneiden", sagte Hänsler. "Sie machte einiges mit."

Meier selbst hatte nicht direkt dazu beigetragen, die Nachbarn zu verstimmen. Aber seine Lehren, die von ihm erzählten Geschichten - die ihrem

II

Gefühl nach nicht stimmten -, gingen ihnen nicht in den Kopf. Und manchmal erstreckte sich eine so lange Schlange von Autos von der Zufahrtsstraße zu Meiers Hof bis auf die Straße, daß der Verkehr ins Stocken geriet. Einer der Stadträte, Rudolf Rüegg, war überzeugt, daß alle Geschichten Meiers "eingebildet, erfunden waren. Ich denke, er hat alles nur erfunden." Rüegg erhielt viele Anrufe aus der Nachbarschaft der Wilhalddenstraße 10, meist Beschwerden über die Anwesenheit so vieler Fahrzeuge. Einmal rief sogar eine verängstigte Mutter bei der Stadtverwaltung an - nur weil ihre Tochter dorthin, zu Meier, gegangen war.

Am Anfang hatte Popi versucht, mit einigen der Nachbarn zu reden. "Aber ich bemerkte, daß sie mir nicht glaubten", sagte sie, "und ich begann, sie zu ignorieren. Zu der Zeit hatte ich meine eigenen Probleme damit."

Eines Samstag morgens, als sie mit ihren beiden Söhnen im Ort unterwegs war, begegnete sie am Rathaus zwei älteren Frauen. "Ich kannte sie nicht", erzählte sie später. "Die Kinder kannten sie, ich denke vom Kindergarten. Die alten Damen fingen also an, mit den Kindern zu spielen. Sie fragten sie: "Wie heißt du?" Baschenko konnte seinen Namen noch nicht richtig aussprechen, und sagte "Baschel". Dann fragten sie: "Und dein Familienname?" - "Meier". Eine der Frauen zog ein langes Gesicht, während die andere mich fragte, ob ich die Frau von *jenem* Meier wäre. Und ich sagte: "Ja". Worauf sie fragte: "Sind sie auch so verrückt wie er?"

"Sogar die Kinder bekamen Probleme - in der Schule", fuhr Popi fort, "weil die Eltern der anderen Kinder die ganze Geschichte nicht glaubten. Atlantis kam in den Kindergarten und die anderen Kinder hänselten ihn. Sie nannten ihn "Ufo-Meier". Er kam oft weinend nach Hause. Ich sagte ihm, er solle zum Lehrer gehen, doch der Lehrer glaubte ebenfalls nicht an das Ganze. Er sagte mir, mein Mann und ich würden seltsame Geschichten um die UFOs machen, und das dies wohl keinen guten Einfluß auf die Kinder haben würde. Ich sagte Billy, es wäre besser gewesen, das Ganze wäre nicht geschehen."

* * *

In jenem Sommer, es war 1976, kurz bevor die von Meier behaupteten Kontakte mit den Plejadiern an die Öffentlichkeit gelangten, begleitete ihn Hans Schutzbach eines Nachmittags zu einer abgelegenen Almwiese unweit von Hinwil. Dort, im Beisein von Schutzbach, stellte Meier ein Tonbandgerät auf, um die Geräusche von einem der Strahlschiffe aufzu-

II

nehmen. Das Geräusch - ein unheimliches, schrilles Sirren -, schien von einem etwa dreißig Fuß hohen Punkt¹ über Meier zu kommen. Es hörte sich an wie eine Mischung aus dem Pfeifen eines Düsentriebwerks und dem Kreischen einer Kreissäge, wie es Schutzbach später beschrieb. Hob Meier seine Hand und führte eine Kreisbewegung aus, so schwoll das Geräusch an; senkte er sie, wurde es schwächer. Und dann verschmolzen die laut dröhnenden und dann abschwellenden Laute zu einer ätherischen Resonanz. Unvermittelt machte Meier eine ärgerliche Handbewegung, und die Laute hörten schlagartig auf. Schutzbach drehte sich um und erblickte einen Jagdaufseher und einen Polizisten mit Fernglas, einen weiteren Polizisten mit Hund und zwei Männer auf Motorrädern.

Bevor Schutzbach den Platz verließ, "nahm er die Gegend genauer in Augenschein", indem er die engere Umgebung durchkämmte; er lief zu den wenigen Bäumen, welche über die Weide verstreut waren, und untersuchte deren Zweige. Er fand weder Lautsprecher, noch Kabel, Ballons oder sonst irgend etwas.

Zwei Tage danach suchte Schutzbach die Wiese mit zwei Freunden heimlich wieder auf, und das Trio versuchte nun - unter Verwendung des Bands, das Schutzbach zusammen mit Meier aufgenommen hatte - das gleiche Geräusch zu reproduzieren. Sie hängten Lautsprecher in die Bäume und benutzten Verstärker, doch die Geräte brachten nicht das, was man sich versprochen hatte: Das Geräusch war nicht annähernd so stark, hörte sich gedämpft an - wie aus weiter Ferne.

Hans Schutzbach fuhr Meier zu rund zwanzig seiner Kontakte in den Wäldern von Hinwil; oft waren es kalte, feuchte Nächte. Ein selbstüberzeugter, von Neugier erfüllter Mensch, beobachtete er Meier genau, sah ihn jedoch nie an etwas basteln, nie mit irgendwelchem Materialien hantieren, die zur Herstellung der Sirrgeräusche oder der Photographien geeignet gewesen wären. Schutzbachs größtes Problem jedoch waren die seltsamen Landes Spuren. Jedesmal, wenn ein Strahlschiff Abdrücke im hohen Gras hinterließ, half er Meier, sie auszumessen und zu photographieren. Er hatte das Ergebnis vieler Versuche gesehen, solche Spuren nachzumachen - um Meier des Betrugs zu überführen -, doch sahen diese Imitate ganz anders aus. "Die Spuren von Billy waren perfekt", sagte Schutzbach. "Die von den anderen waren schlechte Kopien".

In der Nacht des 13. Juni 1976 begleiteten einige Leute Meier zu einer Waldlichtung, wo dieser ein Treffen mit den Plejadiern erwartete. Es war zwei Uhr nachmittags, als sie dort ankamen. Meier sagte ihnen, daß Semjase - um die Existenz der Plejadier zu beweisen - einer Lichtdemonstration -

¹ 1 foot = 30,48 cm; 30 foot = 10,44 m

II

bei der die Schiffe farbige Lichter ausstrahlen und ungewöhnliche Flugbewegungen vollführen würden - zugestimmt hätte. Unter den Wartenden befand sich Guido Moosbrugger, Direktor einer österreichischen Grundschule.

Mit Meier war Moosbrugger zum erstenmal in Berührung gekommen, als er zu seiner Zeit nach München zu reisen pflegte, um einer Folge von monatlichen UFO-Vorträgen beizuwohnen. Auf einem dieser Vorträge wurde Meier eingeladen, selbst vorzutragen und dazu einige seiner Bilder zu zeigen. "Ich blieb so fasziniert von diesen Bildern", erinnerte sich Moosbrugger, "daß ich ihm sofort einen Brief nach Hinwil geschrieben habe, in dem ich ihn um einen Besuchstermin bat." Meier entsprach der Bitte, und Moosbrugger besuchte Hinwil Mitte Mai 1976. Während dieses ersten Aufenthaltes hatte er Gelegenheit, Meier, der auf dem Moped vorausfuhr, zu einem Kontakt zu begleiten, zusammen mit Schutzbach in einem Fahrzeug. Die drei Männer folgten einem unbefestigten Weg über eine Wiese, bis Meier den beiden Begleitern ein Zeichen gab, zu halten. Dann erklärte er Schutzbach und Moosbrugger, daß sie dort zu warten hätten.

"Er fuhr auf seinem Moped in Richtung Kontaktort davon", erinnerte sich Moosbrugger. "Nachdem er fort war, dachte ich bei mir, was wohl geschähe, würde ich ihm folgen, um zu sehen, wohin er ging. Als er von seinem Treffen mit Semjase zurückkam, erzählte Meier, diese hätte ihn mit folgenden Worten begrüßt: "Du bist in Begleitung von zwei Männern gekommen. Einer von ihnen, Herr Moosbrugger, hatte den flüchtigen Gedanken, was wohl geschehen würde, wenn er dir nachginge. Es hat mich jedoch nicht weiter beschäftigt, da es sich um sein aufrichtiges Interesse handelte."

Die beiden Männer blieben im Wagen sitzen und warteten auf die Rückkehr Meiers, als sie hoch über der Baumlinie in zwei Meilen Entfernung eine feuerrote Scheibe erblickten, "so groß wie Scheinwerferlicht aus hundert Metern Entfernung." Die rote Scheibe flog auf sie zu und drehte wieder ab, bis sie plötzlich verschwunden war. Nach einigen Sekunden sahen sie, wie sich ein rotierender Silberball in den Himmel über ihnen schraubte, und gleich darauf tauchten unter diesem zwei kleinere Silberkugeln auf, die sich ebenfalls um sich selbst drehten. Unten an der mittleren und größten Kugel bildete sich ein großer Tropfen heraus, der je länger je mehr durchhing, bis er sich ganz löste und senkrecht herabfiel, um sich in zwei, drei Sekunden in Nichts aufzulösen. Mit einem Schlag erloschen alle diese Lichter .

"Nach einer Pause", erzählte Moosbrugger später, "erschien die gleiche Scheibe wieder, wurde größer und größer, und wir hatten den Eindruck - sie fliege auf uns zu. Dann schrumpfte sie zusammen und war verschwunden."

II

Moosbrugger hatte natürlich zuvor schon exotische Feuerwerke erlebt, doch das, was er in dieser Nacht erlebte, erschien ihm plastischer und lebendiger - wie ein am verdunkeltem Schweizer Himmel ablaufender Farbfilm. Was er da sah, waren keine kleinen Explosionen von Schießpulver, vielmehr die hellen Ausstrahlungen von sich seltsam bewegenden, festen Objekten. Später schrieb er: "Selbstverständlich bin ich niemandem böse, der mir die Geschichte nicht abnimmt, weil er sie nicht als real akzeptieren kann. Es macht mir nichts aus, wenn man mich verrückt nennt oder sagt, ich hätte eine überbordende Phantasie; als Lügner möchte ich aber nicht bezeichnet werden."

Moosbrugger hatte keine Ahnung, wie man mit einer 35mm Spiegelreflexkamera umgeht; als er jedoch das nächste Mal wieder nach Hinwil kam, hatte er entsprechend vorgesorgt: Er hatte sich von einem Freund nicht nur eine Pentax mit Stativ und Teleobjektiv ausgeliehen, sondern sich von ihm auch gleich den Film einspannen und die Blende für Nachtaufnahmen einstellen lassen. Drei Wochen nach dem ersten Erlebnis fuhr er erneut nach Hinwil, und stand nun im Dunkel zwischen hohen Kiefern am Rande der Lichtung, die Pentax mit Teleobjektiv aufs Stativ montiert. Für ihn außer Sichtweite, hatten sich noch Hans Schutzbach und sein Bruder Konrad im Wald postiert, beide ebenfalls mit Kameras ausgerüstet. Gleichfalls irgendwo in der Nähe saß der Rest der Gruppe; sie schlürften heißen Kaffee, aßen Kuchen und beobachteten den dunklen Himmel von unterhalb einer Hügelkuppe.

Ganz plötzlich erschien - über dem Wald - zuerst eine rote, dann eine silberne Scheibe. Die anfangs ruhig schwebenden Lichter fingen an zu wachsen, um dann fast genauso plötzlich zu verschwinden. Moosbrugger bannte die rote Scheibe auf Film. Er drehte das Stativ, um den Kamerawinkel neu einzustellen, als ein drittes scheibenförmiges Objekt auftauchte, das in verschiedenen Farben brillierte. Als Moosbrugger wieder aufsaß, war es nicht mehr da, doch unvermittelt erblickte er - sehr hoch am Himmel - eine weitere silberne Scheibe, die sich langsam fortbewegte, ein stabförmiges, grelles Licht, von dem "ein glitzernder Funkenregen senkrecht hinabfiel". Moosbrugger bannte auch diese Scheibe auf den Film: das Bild erinnert an einen riesigen Tintenfisch mit Fangarmen, die sich quer über den Himmel erstreckten. Bevor und nachdem Moosbrugger diese Aufnahme machte, wechselte der intensiv leuchtende, gelblich-weiße Lichtstab seine Form mehrmals, verblaßte zu einem Glühen, und die Beobachter unten am Boden sahen ihn sodann als leuchtenden Ball langsam hinwegfliegen, bis er nur noch ein heller roter Fleck in der Ferne war, der zuletzt jäh in die Höhe schoß und verschwand. Es war Meiers fünfundfünfzigster Kontakt.

II

* * *

Die im Sommer und Herbst 1976 erschienenen Artikel regten immer mehr Leute an, nach Hinwil zu reisen, um Meier zu besuchen. Jedes Wochenende sah das Haus Besucher kommen, es waren manchmal bis zu zwanzig Personen, bekannte und neue Gesichter. Sie alle wollten Meiers Strahlschiffaufnahmen sehen und von ihm mehr über das Leben im übrigen Universum erfahren. "Wie ist die Kultur der Plejadier? Ihre Regierungsform? Ihre Gesellschaftsform?" fragten sie. "Wie fortgeschritten ist ihre Technologie? Wie funktioniert ihre Verbindung zu Meier? Wie sehen sie aus? Sind ihre Absichten friedlich?"

Laut Meier, würden die Plejadier bis zu tausend Jahre lang leben; Semjase selbst - mit ihren 330 Jahren - sei also vergleichsweise jung. Ihr Heimatplanet Erra sei nur um wenig kleiner als die Erde, doch bei einer wesentlich geringeren Bevölkerung von 500 Millionen. Als sie die gastliche, aber für menschliches Leben noch zu junge Umgebung Erras entdeckt hätten, wären es die Plejadier selbst gewesen, die diesen Planeten soweit entwickelten, daß auf ihm Leben möglich wurde; und heute würde seine Landschaft sehr derjenigen auf der Erde gleichen - mit Hügeln, Gras, Bäumen und fließenden Wassern. Die Produktion und die verarbeitenden Betriebe hätten sie in einsamen Landstrichen, fernab aller menschlichen Siedlungen, angesiedelt, und würden nahe, unbewohnte Planeten für den Bergbau nutzen. Die Plejadier hätten ihm, Meier, erklärt, daß er auf Erra Tierarten vorfinden würde, die Pferd, Kuh, Hase oder Fisch auf der Erde glichen.

Den Großteil physischer Arbeiten würden auf Erra Roboter und Androiden erledigen. Die Androiden seien den Menschen in allem so ähnlich, daß man sie von diesen nur an ihrer Kleidung unterscheiden könne. Jeder Android würde eine Uniform tragen, an welcher man die ihm zugewiesene Arbeit erkennen könne. Sie würden so frappierend menschenähnlich aussehen, weil ihre Haut aus lebendem Protoplasma bestehe, und sie auch mit einem organischen Gehirn ausgestattet seien, das sie zu natürlichen Antworten und Gesprächen befähigen würde.

Auch auf Erra würden die Menschen in Familien leben, in denen man allerdings Harmonie und Liebe ganz besonders pflegte. Obwohl sie schon ab dem zehnten, elften Lebensjahr die sexuelle Reife erlangten, würden die Plejadier erst nach Abschluß ihrer Ausbildung heiraten, die mit dem vierten Lebensjahr beginne und sich bis zum siebzigsten Lebensjahr erstrecke: bis sie ihre Fähigkeiten in fünfzehn bis sechzehn Disziplinen ausgebildet hätten; im Fall Semjases wären es gar dreißig.

Sie würden ohne Regierung auskommen.

II

"Sie haben Menschen, die wir hier bei uns "Geistführer" nennen würden", erklärte Meier seinen Besuchern. "Und die höchste Führungsform wird von ihnen Horralft² genannt. Es ist eine Lebensform, die keinen materiellen Körper im üblichen Sinn mehr hat, aber auch noch keine wirklich geistige Lebensform darstellt. Es ist etwas dazwischen. Wenn du sie mit der Hand berühren wolltest, würde sie ins Leere greifen. Die Horralft erteilen keine Befehle. Sie erteilen das, was wir als Rat bezeichnen. Und jeder auf dem Planeten versucht dann, so gut es die von ihm erreichte Weisheit gestattet, diesem Rat zu folgen."

* * *

Mit den vielen Besuchern, die ihren Mann mit Beschlag belegten, fühlte sich Popi wieder als Fremde - so fremd wie damals in der ersten Zeit, als sie in die Schweiz gezogen waren. Siebzehn Jahre alt, lernte Popi Eduard Meier Weihnachten 1965 kennen, im griechischen Thessaloniki. Meier ging damals auf die neunundzwanzig zu. Es waren erst einige Monate vergangen, seitdem er seinen linken Arm eingebüßt hatte. Einen Monat nach ihrer ersten Bekanntschaft hatte Meier sie gebeten, seine Frau zu werden, und da ihre Mutter die Zustimmung dazu verweigerte, flohen die beiden in eine kleinere Stadt, wo sie sich am 13. Februar 1966 trauen ließen. In den folgenden vier Jahren reisten sie von der Schweiz aus nach Indien und wieder zurück, wobei sie in Pakistan, auf Kreta, in den Bergen des Mittleren Ostens und in Indien lebten und arbeiteten. Zurück in der Schweiz, hatte Popi große Anfangsschwierigkeiten mit dem Schweizer-Deutsch, der Landessprache ihres Mannes. Einige Jahre später, als die Kontakte begannen, sprach sie es schon besser, doch war andererseits ihr Hochdeutsch noch so schwach, daß sie Schwierigkeiten hatte, die Niederschriften ihres Mannes über die Kontakte zu lesen. "Ich versuchte, sie zu lesen," erinnert sie sich, "aber ich habe kaum etwas davon verstanden. So machte ich mir auch völlig falsche Vorstellungen darüber."

"Es ging schief", setzte sie fort, "als die vielen Besucher nach Hinwil kamen, um meinen Mann zu sehen. Viele von ihnen waren Frauen, und er

² Hier liegt ein Mißverständnis vor, das auf einen Schreibfehler zurückgeht. Es soll "Hoher Rat" heißen. Der "Hohe Rat" wird von menschlichen Lebensformen gebildet, die in ihrer Evolution bereits kurz davor stehen, den materiellen Körper ganz abzulegen. Es ist also eine halb-materielle menschliche Lebensform, die von den Plejadiern bei ihren Weltraumexkursionen entdeckt wurde, und die sie zum Zwecke einer Ratgebung in allen Fragen der schöpfungsgesetzmaßigen Lebensführung für sich gewinnen konnten."Horralft" ist also ein Lesefehler des Buchautors, anstelle von "Hoher Rat". [Anm.d.Ü.]

II

zeigte nicht wenigen von ihnen die Kontaktorte. Ich war sehr eifersüchtig damals. Es störte mich nicht, daß er mit anderen Frauen zusammen war. Was mich störte, war, daß sich keine von ihnen jemals anbot, meine Kinder zu nehmen, damit *ich* mit ihm gehen konnte. Sie kamen einfach und sagten - "Können wir gehen?" Darüber war ich sehr verstimmt."

Eine von denen, die jetzt regelmäßig zu den Treffen kamen, war Bernadette Brand, die als Computer-Technikerin arbeitete. Im Juli 1976, als sie eines Abends mit dem Zug von der Arbeit nach Hause fuhr und in der "Quick" blätterte, stieß sie auf den Artikel über Meier.

"Ich erinnere mich, zu einem Arbeitskollegen gesagt zu haben: "Ein weiterer Verrückter, der von sich behauptet, mit Außerirdischen Kontakt zu haben!" erzählt sie später. "Er fragte mich, ob ich an den Quatsch glauben würde. Ich sagte: "Sicher gibt es Außerirdische, doch warum sollten sie hierher kommen? Bestimmt würden sie einen Ort bevorzugen, wo sie etwas dazulernen könnten; aber hier?" Ich fand es schlimm, daß Leute von sich behaupten durften, daß sie "Kontakte" hätten, und damit andere Leute anführten. Man sollte sie hinter Gitter bringen. Sie alle."

Frau Brand kannte die Schutzbach-Brüder Hans und Konrad. Als diese ihr von einem Bekannten erzählten, der versehrt war und der behauptete, mit Wesen aus einem anderen Sternensystem in Verbindung zu stehen, kam sie nicht auf den Gedanken, diese Geschichte mit dem Artikel in der "Quick" in Verbindung zu bringen. Sie antwortete: "Noch ein Verrückter, der frei herumläuft!"

Konrad versuchte Bernadette mehr über Meier zu erzählen, aber sie hörte nicht zu. "Hör auf mit dem Quatsch", unterbrach sie ihn.

"Du verstehst nicht", antwortete Konrad. "Du hast keine Ahnung."

Und die zwei stritten sich über Meier den Rest des Sommers.

An einem Samstagnachmittag im Herbst nahm Konrad seinen Freund Jakobus Bertschinger mit in Bernadettes Wohnung, zum Essen. "Die ganze Zeit", erinnert sich Bernadette, "sprachen sie über eine Frau, sagten Dinge, wie: "Nimm' sie nicht so ernst. Wenn sie eifersüchtig ist, macht sie jeden wahnsinnig."

Nach dem Essen fuhren sie alle drei nach Hinwil, einen "Freund" Konrads zu treffen, der auf einem alten Bauernhof lebte, inmitten von Appartementhäusern. Er erzählte ihr nicht, daß dieser Freund Eduard Meier war, doch als sie von der Wilhaldenstraße in die lange Allee einbogen, erriet Bernadette, wer es war, der dort wohnte. In jenem Moment hatte sie jedoch nichts dagegen, ihn zu treffen.

Eine Frau öffnete ihnen die Haustür und sagte: "Wartet bitte draußen. Ihr könnt noch nicht hereinkommen." Dann sprach sie im Flüsterton mit

II

Konrad. Als sie schließlich das Haus betraten, teilte Konrad Bernadette mit: "Wir können noch nicht ins Wohnzimmer; es gibt ein Problem dort."

In der Küche machte Bernadette Kaffee für die Leute in der Wohnstube, und während der Kaffee durchlief, eilte eine Frau durch den Raum, mit einem großen Wasserbehälter, in dem aufgelöster Kohlengrus umher-schwappte. In vielen Haushalten wird dieser besonders feine, pulverige Kohlenstaub für den Notfall aufbewahrt, um Kinder zum Erbrechen zu bringen. Hatte jemand versucht, Selbstmord zu begehen?

Meier selbst betrat die Küche und bat Bernadette, den Kaffee in die Wohnstube zu bringen. Das erste, was sie sah, war eine dunkelhaarige Frau, die in einem Sessel zusammengesackt war, und eine zweite Frau, die deren Arme und Gesicht mit kaltem Wasser wusch und ihr auf die Wangen schlug, um sie wachzuhalten. Doch die Frau im Sessel war "weiß, kreideweiß", und ihr Kopf hing schlaff vornüber. Popi hatte an die fünfzig Schlaftabletten geschluckt. Eine weitere Frau löste die erste ab, und fuhr fort sie mit kaltem Wasser zu waschen und sie auf die Wangen zu schlagen. Bernadette dachte: "Wenn die so weitermachen, wird die Frau sterben."

Als die Frau, die sich um Popi kümmerte, nun Zeichen der Erschöpfung zeigte, bot sich Bernadette an, ihren Platz einzunehmen. Sie war nicht so zart, wie die anderen beiden. Sie schlug der Frau nach Kräften ins Gesicht, schlug sie wieder und wieder. Die Frau begann zu wimmern und bat, sie nicht so zu schlagen - sie bekäme so starke Zahnschmerzen...

"Wenn du deine Augen offen hältst", sagte Bernadette, "werde ich dich nicht mehr schlagen."

Doch die Frau sank wieder in den Schlaf zurück, und Bernadette schlug ihr kräftig ins Gesicht. Sie wollte sie wütend machen. Drei Stunden lang ohr-feigte sie die Frau.

Mit einem Mal sprang die Frau aus dem Stuhl, packte Bernadette und schlug sie zu Boden. Die Frau, zierlich wie sie war, entwickelte unglaubliche Kräfte, und zerrte und stieß die hundertsechzig Pfund schwere Bernadette durch die Wohnstube, bis Meier hereinkam und Bernadette half, sie unter Kontrolle zu bringen. Anschließend brachte Meier seine Frau mit Gewalt in ein Bett und befahl ihr, die Augen offen zu halten - sonst müßte sie wieder in die Wohnstube. Doch ihre Augen fielen abermals zu, und Bernadette schlug ihr erneut ins Gesicht. Die Frau schlug zurück, und schrie und fluchte auf ihren Mann. Mit seiner einen Hand löste Meier seinen Gürtel, schlang ihn um ihre Handgelenke, wickelte ihn weiter um ihre Kniegelenke und band sie an einen Sessel. Popi fuhr fort, auf ihren Mann und die anderen zu fluchen, schloß dann erneut ihre Augen und machte Anstalten, wieder abzutreten. Bernadette schlug zu, dann ein zweites Mal und ein drittes. Auf einmal bäumte sich Popis Körper gegen den Ledergurt auf und sprengte die Fessel,

II

doch im gleichen Moment schien sie sich genauso unvermittelt wieder zu beruhigen. Inzwischen war es schon fast sechs Uhr in der Früh. Zuletzt hatte sie sich um Mitternacht erbrochen, und das toxikologische Zentrum des Krankenhauses hatte geraten, sie sechs Stunden lang - von der Entleerung des Magens von den restlichen Pillen an - wach zu halten. Bernadette brach auf, während die anderen zwei Frauen wieder kamen und das Gesicht und die Gliedmaßen der Frau mit kaltem Wasser wuschen.

Einige Wochen nach Popis versuchtem Selbstmord, es war ein Samstag nachmittag, begleitete Bernadette Konrad zu einem Treffen im Winhilhaus, wo noch weitere fünfzig Leute anwesend waren. Obwohl sie eher damit gerechnet hatte, daß sie Meier verachten würde, fand sie ihn entgegenkommend und aufrichtig, war er so gar nicht der Schwindler, den sie sich vorgestellt hatte. Das verwirrte sie, denn was er über seine Kontakte und seine Reisen in den Weltraum erzählte, hörte sich für ihre Ohren einfach verrückt an. Doch schon nach kurzer Zeit kam sie öfter zum Hinwilhaus. Und einmal spätnachts, nachdem sie Meier besucht hatte, fuhr sie alleine nach Hause zurück.

"Während der Fahrt, hatte ich plötzlich dieses Gefühl, anhalten zu müssen. Ich dachte: "Du *bist* verrückt. All diese Strahlschiffe und das ganze Zeug machen dich verrückt." Also fuhr ich weiter. Doch das Gefühl kam wieder - ein sehr dringendes Gefühl, anhalten zu müssen. Also stoppte ich das Fahrzeug und blieb sitzen; blockierte die Türen. Dann wartete ich im Dunkel, neugierig, was geschehen würde.

"Ich schaute auf der Fahrerseite aus dem Fenster, als ich über dem Wald ein Licht aufsteigen sah. Es war schneeweiß, zum Greifen nahe. Es schwebte für einen Moment in derselben Position, und sank wieder zurück; und als es hinabsank, war es feuerrot. Ich dachte, vielleicht würde jemand mit Feuerwerk spielen, doch was ich sah, war so stark konturiert. Kein Vergleich mit Feuerwerk. Ich wartete eine Weile ab, und nach einer oder zwei Minuten stieg das Licht wieder hoch. Dann, auf einmal, war es verschwunden.

"Ich dachte: "Soll ich weiterfahren? - Nein, warte noch eine Weile." Und tatsächlich, wieder stieg hinter dem Wald ein Licht empor, diesmal orangen-farben und etwas weiter weg: vielleicht fünf-, vielleicht sechshundert Meter entfernt - schwer zu sagen. Es stieg sehr langsam empor und es war sehr groß. Ich würde sagen, es hatte ein Viertel der Mondgröße. Das orangene Licht stieg hoch, und dann hatte es den Anschein, als würde es Treppen steigen, sich im Zickzack nach oben ranken, um schließlich gemächlich davonzufiegen. Ich habe es ungefähr zwanzig Minuten lang beobachten können. Von dort, wo ich stand, kann man die

II

Alpen sehen, und ich sah es in den Alpen verschwinden. Ich sah, wie es immer kleiner wurde."